

## Täterforschung als Kulturgeschichte: Ein neuer Blick auf die Ludwigsburger Akten

Die Akten der Ludwigsburger Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen haben sich für Historiker in den letzten Jahren als sehr ergiebig erwiesen. Die Ermittlungen der bundesdeutschen Justiz trugen viel zum Kenntnisstand über die Täter und ihre Taten bei. Mit ihrer Hilfe rekonstruierte die Wissenschaft zahlreiche weitgehend in Vergessenheit geratene und in anderen Dokumenten nicht aufscheinende Fakten. Dieser Beitrag versucht anhand ausgewählter Beispiele zur deutschen Besatzung in Warschau und Minsk im Zweiten Weltkrieg zu zeigen, dass die Ludwigsburger Justizakten noch andere, über die reine Beschreibung der Taten und ihre Ausführenden hinausgehende Fragestellungen beantworten können. Mit dem „alten“ Quellenbestand können „neue“ kulturhistorische Perspektiven erkundet werden, die die Umstände und Umgebungen beleuchten, unter denen die Verbrechen stattfanden.

### „Traditionelle“ Täterforschung

In der Geschichtswissenschaft hat die Täterforschung<sup>1</sup>, die die Persönlichkeit der nationalsozialistischen Verbrecher sowie die jeweils individuellen Ursachen untersucht, warum Menschen zu Mördern wurden, seit der Pionierstudie von Christopher Browning *Konjunktur*<sup>2</sup>. Browning, der sein 1992 in den USA und 1993 in Deutschland erschienenes Buch mit „Ordinary Men“ bzw. „Ganz normale Männer“ betitelte, legte eine Interpretation der Taten der Angehörigen des Reserve-Polizeibataillons 101 vor, die darauf abzielt, dass unter ganz bestimmten Bedingungen beinahe jeder zum Täter werden kann. Und obgleich die These durchaus Zustimmung fand und vereinzelt Untersuchungen versuchten, diese Bedingungen genauer zu ergründen, konzentrierte sich das Gros der deutschen Forscher auf die systematische Erforschung der Besonderheiten Einzelner<sup>3</sup> oder – in Kollektivbiographien<sup>4</sup> – von vielen. Somit wurden die Dispositionen eben nicht „normaler Männer“, sondern von Funktionären und Befehlshabern erkundet<sup>5</sup>. Doch schon rein zahlenmäßig stellte

diese Gruppe nur einen kleinen Teil der deutschen Besatzer im Osten, und die anderen Deutschen, die ebenfalls zur Herrschaftssicherung und zum Genozid beitrugen, sind in wesentlich geringerem Maße – oder sogar gar nicht – erforscht.

Der Völkermord im Osten wird zu Recht als „arbeitsteilige Kollektivtat“<sup>6</sup> bezeichnet, an der nicht nur diejenigen teilnahmen, die die Morde direkt anordneten oder sogar selbst ausführten, sondern auch die, die sie vorbereiteten, den organisatorischen Rahmen schufen, zur Aufrechterhaltung der Herrschaft beitrugen oder – wie etwa die Ehefrauen – die soziale und emotionale Stabilität der Täter gewährleisteten. Fast alle Reichs- und Volksdeutschen, die sich während des Krieges in Osteuropa aufhielten, leisteten auf die eine oder andere Weise ihren Beitrag zur Durchführung der Besatzung und wurden so zumindest zu Mittätern. Wie die Forschung zu Recht festgestellt hat, gab es dabei kein ethisches oder soziales Herkunftsmilieu, kein Alter, keine Religion und keinen Bildungsgrad, die vor der Täterschaft schützten<sup>7</sup>. Gerade deshalb ist zu fragen: Warum nahmen so viele Deutsche aktiv an der Besatzung und der mit ihr verbundenen Gewalt teil?

Als schwierig erwies sich, dass nur die wenigsten Individuen Spuren in den Archiven hinterließen, die über mehr als bloß grundlegende biographische Daten hinausgehen. Die Historiker überließen derartige Problemstellungen daher oft Vertretern anderer Fachrichtungen. Besonders Soziologen verfassten weitreichende und anregende Deutungen in Bezug auf die situativen Aspekte der Gewalt<sup>8</sup>. Aus all diesen Ergebnissen hat die Geschichtswissenschaft bisher die verschiedensten Motivationen für die Taten herausdestilliert.

Benannt wurden zum einen die von ihrem Tun überzeugten Verbrecher, die aufgrund ihrer ideologischen Überzeugung oder einer entsprechenden Sozialisation handelten, und zum anderen die „normalen Männer“, für die ebenfalls unterschiedliche Handlungsursachen in Frage kommen: Neben der bürokratischen Vollstreckung

gegebener Anordnungen wurden der auf persönlichen Vorteil bedachte Materialismus und das Karrierestreben identifiziert. Zudem führten die Historiker den in der deutschen Gesellschaft des 19. und 20. Jahrhunderts verbreiteten Antisemitismus als Grundlage des Holocaust sowie gruppendynamische Prozesse als eigentliche Auslöser der Gewalt ins Feld<sup>9</sup>. Die Korrelation dieser vor allem monokausal ins Felde geführten Faktoren erfuhr bislang allerdings keine Auslotung.

## Neue Fragestellungen

Doch um die Voraussetzungen zu benennen, die die Gewaltanwendung erst möglich machten, muss über die Frage nach Plänen und Intentionen hinausgegangen werden. Nur so kann die Komplexität des Genozids annähernd erfasst werden: Es gab mehr als nur eine Zielrichtung der Gewalt, denn verschiedene Gruppen waren ihr ausgesetzt; es gab mehr als nur eine Gruppe von Tätern, denn alle Angehörigen der Besatzergesellschaft waren auf unterschiedliche Art daran beteiligt; es gab mehr als nur ein Motiv für Gewalt, da ökonomische, ideologische und habituelle Faktoren mit staatlichen Befehlen und Normen verbunden wurden und eine für die Einheimischen verhängnisvolle Interdependenz entwickelten<sup>10</sup>.

Die Ursachen für Massenmorde sind in der Gesellschaft, in der sie geschehen – oder die sie auslöst – tiefer verwurzelt als nur in der staatlichen Politik, auch wenn diese viele Bedingungen bestimmt, unter denen ein Genozid geschieht. Aber Strukturen erklären höchstens, wie Menschen handeln, nicht jedoch, warum sie es tun<sup>11</sup>.

Gerade das Erleben vor Ort und die Wechselbeziehung zwischen Tätern und Opfern fand bisher keinen Niederschlag in historischen Monographien. Echte Fortschritte sind aber auf dem mittlerweile hohen wissenschaftlichen Niveau zur deutschen Okkupation und dem Völkermord in Osteuropa nur noch zu erwarten, wenn die genannten – nur scheinbaren – Dichotomien überwunden werden und ein integrativer Ansatz statt eindimensionaler Debatten verfolgt wird: Täterforschung muss die Pole Disposition und Situation komplementär vereinen und untersuchen,

wie sich das Geschehen der Verbrechen in den Okkupationsalltag und die Besatzergesellschaft integrierte<sup>12</sup>.

Es ist jedoch nicht einfach, eine tragfähige Quellenbasis für eine derartige Problemstellung zu finden, denn die klassische Behördenüberlieferung reicht bei weitem nicht aus. Eine Darstellung des Umfelds und Alltags der Täter verlangt nach einer Erweiterung der Perspektive auch auf deren subjektiv geprägte Egodokumente. Dafür kommen neben Tagebüchern und Memoiren vor allem Briefe<sup>13</sup> in Frage.

Von 30 bis 40 Milliarden Feldpostbriefen, im Durchschnitt also 430 bis 570 Postsendungen pro Wehrmatsangehörigem, sind heute allerdings nur noch winzige Bruchteile erhalten. Mit den Briefen sind darüber hinaus keine geringen methodischen Probleme verbunden, denn sie berichten nur das, was ihre Schreiber der Mitteilung für wert hielten, was für sie in Worte zu fassen war, und was ihren Schreibern als mitteilbar erschien: Deutlich wichtiger als die offizielle Zensur waren die selbst auferlegten Beschränkungen, also insbesondere die Rücksichtnahme auf die Empfänger der Feldpost<sup>14</sup>. Bisherige Untersuchungen ergaben zudem, dass etwa Kriegsverbrechen nur selten konkret benannt oder gar genauer beschrieben werden<sup>15</sup>.

Die Morde sind allerdings nicht in eine Tabuzone verbannt; die Briefe zeigen im wesentlichen spezifische Wahrnehmungsmuster der Verfasser – das Ghetto als Rache an den Juden oder als deutsche Kulturschande –, ihre Handlungsmotive und ihren Blick auf die Verbrechenopfer. Die Briefe bieten vor allem deshalb Hinweise auf mögliche Verhaltensmuster, weil sie sehr persönlich gehalten sind.

Mit gewissen Einschränkungen gelten die meisten dieser Schwierigkeiten auch für Tagebücher oder Memoiren. Obwohl erstere bei Historikern wegen ihres Quellenwertes gewöhnlich höher im Ansehen stehen, ist doch festzustellen, dass es sich auch dabei nur um Selbstzuschreibungen handelt, die bei Tagebüchern einfach zu einem früheren Zeitpunkt als bei Memoiren stattgefunden haben. Dennoch garantiert die zeitliche Nähe zum Geschehen nicht unbedingt verlässlichere Aussa-

gen: „Selbstzuschreibungen [...] sind eben keine Handlungsbestandteile, sondern Teile von nachträglichen Legitimationsdiskursen“<sup>16</sup>. Wer ein Tagebuch schreibt, hat gewöhnlich schon über das nachgedacht, was er notieren möchte, weshalb der Historiker bereits von einer gewissen Reflexions-ebene ausgehen muss; immerhin geschah dies im Gegensatz zu Erinnerungen nicht aus einer Nachkriegsperspektive heraus.

Insgesamt sind Tagebücher aber eine Quelle ersten Ranges, denn hier werden über einen längeren Zeitraum die Erlebnisse und Ansichten wiedergegeben, die ein Individuum für berichtenswert erachtete. Eine derart lückenlose Überlieferung für die Mikroebene findet sich in anderen Dokumentenarten fast nie. Die Situation für die deutsche Besatzung in Osteuropa ist allerdings disparat: Selbst für so große Städte wie Warschau sind nur wenige Aufzeichnungen verfügbar. Es ist zu vermuten, dass die Besatzer zwar Tagebücher geführt haben, diese später jedoch nicht aufbewahrten oder an Archive weiterreichten. Bedeutende Ausnahmen von dieser Hypothese sind meist veröffentlicht<sup>17</sup> oder stehen kurz davor<sup>18</sup>. Dabei ist zu konstatieren, dass es sich bei den Verfassern ausnahmslos um Soldaten bzw. kasernierte Polizeiangehörige handelt. Gemessen an der schieren Quantität dieser Gruppen lässt sich über Gründe für das Fehlen anderer Aufzeichnungen nur spekulieren.

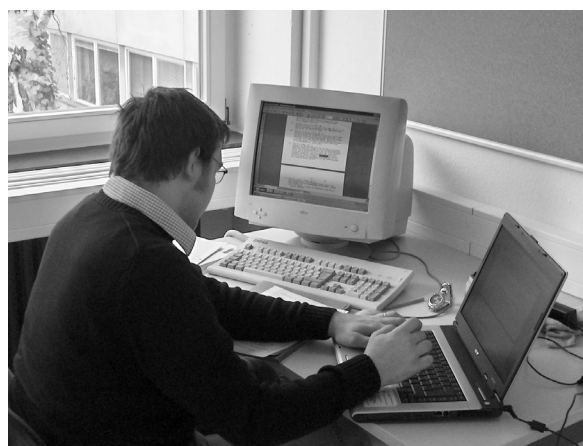
### Besonderer Quellenwert der Ermittlungsakten

Wie aber soll mit so wenigen Zeugnissen der Individuen die essentielle Frage nach den Ursachen für ihre Beteiligung an der Gewalt beantwortet werden, die ein wesentliches Element der Erklärbarkeit des Holocaust darstellt<sup>19</sup>? Um diesem Problem zu begegnen, kann die Forschung auf Ermittlungsakten der Justiz zurückgreifen. Die in der Ludwigsburger Außenstelle des Bundesarchivs verwahrten Bestände der Zentralen Stelle waren bislang vor allem zur Untersuchung von Ablauf und Durchführung von Massenverbrechen relevant<sup>20</sup>. Wenig beachtet wurde allerdings ihr Quellenwert über die rein ereignisgeschichtlichen Abläufe bzw. die Rechtfertigungsversuche der Täter hinaus, denn es ging vor allem darum, durch individuelle Schuldzuweisung Ge-

schichte gewissermaßen zu re-personalisieren und vom unpersonellen Vorgang auf die Einzelperson zurückzuführen. So konnten die Prozesse dazu beitragen, die weit verbreitete Darstellung von Verbrechen als transpersonalem Geschehen rückgängig und gleichzeitig persönliche Verantwortung kenntlich zu machen<sup>21</sup>.

Doch die Vernehmungsprotokolle erzählen weit mehr. Gerade weil viele Befragte kein echtes Interesse daran hatten, irgendwelche Schuld einzugestehen, berichteten sie gerne scheinbar unbedeutende Begebenheiten. Die Ermittler stellten vor allem den Beschuldigten, viel seltener jedoch den Zeugen, konkrete Fragen, sie erkundigten sich nur routinemäßig nach bestimmten Namen und Gegebenheiten. Die Beschuldigten hatten also die Möglichkeit, sich zu ihrem damaligen Einsatz im Osten relativ frei zu äußern, und viele von ihnen nutzten diese Gelegenheit.

Aus diesem Grund sind in den Protokollen und Vernehmungsmitschriften vielerlei Details des alltäglichen Lebens vorhanden, die für die unmittelbare Strafverfolgung nicht relevant und deshalb kaum verwertbar waren. Dieses Potenzial der Überlieferung ist bislang von der Wissenschaft nur teilweise erkannt worden. Um die Möglichkeiten ausschöpfen zu können, ist viel Zeit notwendig, denn natürlich enthalten längst nicht alle Aussagen neue oder unbekannte Informationen zum Besatzeralltag. Die Ermittlungen etwa gegen die in Warschau stationierten Angehörigen der Sicherheitspolizei umfassen einige



Im vorläufigen Findbuch und im digitalisierten Verzeichnis zur „Dokumentensammlung“ können Benutzer eigenständig recherchieren.  
Bild: Bundesarchiv

hundert solcher Protokolle<sup>22</sup>, in denen mit ermüdender Gleichmütigkeit konstatiert wird, dass man im Osten nichts Verbrecherisches erlebt habe. Für die meisten Befragten war die Vernehmung eine unbehagliche Sache, die sie in möglichst kurzer Zeit hinter sich bringen wollten; Erinnerungen an längst vergangen geglaubte Zeiten wurden wachgerufen, und stets schwebte das Bewusstsein im Hinterkopf, dass damals eben nicht alles rechtens war.

Trotz aller Hemmnisse lassen sich jedoch zahlreiche Erkenntnisse gewinnen, gerade da die Betroffenen immer eine subjektive Bewertung der Lage geben. Dabei spricht die schiere Häufigkeit einzelner Angaben meist für deren Plausibilität, gerade wenn alltägliche Dinge von vielen als alltäglich wahrgenommen wurden. Andererseits gilt es, nur singular benannte Fakten genau zu überprüfen und in den jeweiligen Kontext der Befragung einzuordnen – besonders Sachangaben erwiesen sich dabei als oft nicht sehr stichhaltig bzw. nur zu Teilen richtig.

Wenn man die zeitliche Distanz zwischen Erleben und Erzählen berücksichtigt, können hier doch Entdeckungen gemacht werden, beispielsweise wenn Ehepartner befragt werden, die über das Zusammenleben in der Besatzergesellschaft berichten, worüber sonst kaum verfügbare Quellen existieren. Derlei Dinge sind aufgrund ihrer Schilderung der Empfindungen und der damals für die Betroffenen wichtigen Momente von nicht zu unterschätzender Relevanz. Andererseits

muss manch abenteuerliche Geschichte schlicht als Räuberpistole abgetan werden, wenn sie gar zu unwahrscheinlich ist.

Deshalb darf die Quellenkritik auch hier auf keinen Fall vergessen werden. Es kann zwar davon ausgegangen werden, dass Auskünfte zum Alltagsleben eben nicht erfunden oder schlicht unwahr sind, da sie oftmals von Themen und Fragen ablenken sollten, die dem Befragten unbequem und unangenehm waren oder ihn in die Gefahr brachten, selbst Gegenstand von Ermittlungen zu werden. Doch schon der zeitliche Abstand von teilweise mehr als 30 Jahren lässt Erinnerungslücken wahrscheinlich werden, selbst wenn viele ältere Menschen über ein gut funktionierendes Langzeitgedächtnis verfügen<sup>23</sup>. Die heikle Subjektivität von Gewichtungen und Wahrnehmungen sowie die teils den Osten beschönigenden oder gar verklärenden Eindrücke machen zudem eine vorsichtige Interpretation notwendig, denn es handelt sich um die Wiedergabe von Eindrücken, die sich objektiven Wahrheiten doch nur subjektiv annähern.

Auch die menschliche Tendenz, zurückliegende Ereignisse eher zu verklären und unliebsame Erinnerungen zu verdrängen, darf nicht unberücksichtigt bleiben, gerade wenn sich die Leitwerte zwischen dem Zeitpunkt des Erlebens und der Befragung diametral unterscheiden<sup>24</sup>. Eindeutige Richtlinien für die Abschätzung, was Tatsachen entspricht und was nicht, können hier nicht gegeben werden. Letztlich ist es doch der Histori-



Recherchen in der sogenannten Zentralkartei werden von Archivmitarbeitern durchgeführt. Bild: Bundesarchiv



Benutzung der als Archivgut übernommenen Unterlagen der Zentralen Stelle im Lesesaal. Bild: Bundesarchiv

ker, der aus seiner Kenntnis des Kontexts und im Vergleich mit ähnlichen Fakten die Plausibilitäten bewertet.

Weil sich nur wenige Befragte zu den Verbrechen selbst äußern wollten, machten sie viele konkrete Angaben zu ihrem Umfeld und damit zu den Lebensumständen, unter denen die Massenmorde stattfanden. Deutlich problematischer sind dagegen Berichte über die Öffentlichkeit der Gewalt. Danach wurde bei den Vernehmungen normalerweise nicht gefragt; erfolgten dennoch Aussagen darüber, so sind sie meist sehr fragmentarisch, da sie schnell belastenden Charakter annehmen konnten. Wenn sie allerdings gemacht wurden, formen sie gemeinsam mit anderen Teilen ein Bild. Hier ist meist schwierig zu differenzieren, ob die Zeugen etwas Alltägliches oder doch Außergewöhnliches schildern. Natürlich gehören auch die exzeptionellen Wahrnehmungen zum Alltagsleben, aber die Einordnung kann nur mit Vorsicht erfolgen.

### Was wussten die deutschen Besatzer vom Holocaust?

Instruktiv sind in jedem Fall Erklärungen, in denen der Informationsfluss etwa über die ‚Endlösung‘ geschildert wird. Hier kann der Forscher Beobachtungen machen, die über die Geschichte von Warschau und Minsk hinaus Relevanz haben und nicht ohne Bedeutung sind für die Frage: Was haben die Deutschen vom Holocaust gewusst? Wenn die meisten Besatzer konstatieren, dass sie sich über das Ghetto keine Gedanken gemacht und sich über Judenmorde nicht privat unterhalten hätten, so muss das nicht der Wahrheit entsprechen. Vereinzelt Aussagen, in denen derartige Gespräche geschildert werden, erscheinen oft plausibler, wird in ihnen doch das Geschehen als zumindest außergewöhnlich wahrgenommen und als unangenehmes, meist – aber doch nicht immer – vermiedenes Diskussionsthema geschildert. So kann der Genozid an der jüdischen Bevölkerung zwar als den Besatzern „natürlich“<sup>25</sup> bekannt gelten, als ein Thema, über das sie „selbstverständlich“<sup>26</sup> Bescheid wussten, über das sie sich aber nur im „Flüstergespräch“<sup>27</sup> untereinander austauschen wollten.

In diesem Zusammenhang ist stets ein Blick darauf zu werfen, wer der Befragte ist: Seine Dienststellung, seine Bildung und sein Freundeskreis lassen vielerlei Rückschlüsse über die Wahrscheinlichkeit derartiger Konversationen zu. Einem höheren Wehrmachtsoffizier fiel es im privaten Freundeskreis gewöhnlich leichter, Verbrechen zu thematisieren, als einem einfachen SS-Mann, der sich hauptsächlich im Wohnheim mit seinen Kameraden aufhielt und stets die Überwachung der Vorgesetzten fürchten musste. Subjektiv unangenehm konnte es sein, durch das Eingeständnis der begangenen Gewalttat einen Begründungszusammenhang zu konstruieren, der sich als nur schwer mit dem eigenen Gewissen vereinbar erwies<sup>28</sup>.

Andererseits sind gerade Stadtgespräch, Flüsterpropaganda und Gerüchte über Verbrechen, den einheimischen Widerstand oder die eigenen Anführer kaum besser erfasst und treffender wiedergegeben als in diesen Aussagen. So tauschten sich beispielsweise die Besatzer in Warschau durchaus über den Einsatz von Gaswagen zur Ermordung der Juden<sup>29</sup> oder auch über die zahlreichen Anschläge durch polnische Freiheitskämpfer in der zweiten Kriegshälfte<sup>30</sup> aus. Der Historiker wandelt hier auf dem schmalen Grat der Unterscheidung zwischen Gerede und der Unterhaltung über Tatsachen, die nicht als solche wahrgenommen werden bzw. vor dem vernehmenden Beamten getarnt werden sollen.

### Alltag und Freizeit der Besatzer

Die Justizakten ermöglichen wichtige Einsichten in die Regeln und Vorgaben, nach denen sich das Leben der Okkupanten gestaltete. Die Varianten des von den Behörden und Institutionen normierten Alltags der Besatzer lassen die Freiheit einschätzen, die die Deutschen tatsächlich hatten und komplementär dazu, wie stark und auf welche Art ihr Leben fremdbestimmt wurde. Die Akzeptanz der von den Behörden organisierten Freizeit gibt Aufschluss darüber, welche Wirkung die politischen Vorgaben im Osten entfalteten, und inwieweit sie sich vom Reich unterschieden.

Das Angebot jedenfalls war reichhaltig, so schildert etwa Theo L. sein Aufgabengebiet

wie folgt: „Als Truppenbetreuer vermittelte ich an die von mir o.g. Einheiten [der Wehrmacht] Theaterensemble, die Gastspiele in den wieder hergerichteten Warschauer Theatern vorführten. Ferner veranstaltete ich Konzerte, die von allen Angehörigen des Heeres, der Luftwaffe, der Polizei und des Arbeitsdienstes besucht werden konnten. Darüber hinaus veranstaltete ich in der guten Jahreszeit sog. Verwundetennachmittage in den Parks von Warschau, wo an die Verwundeten Kaffee und Kuchen ausgegeben wurde. Neben dieser Tätigkeit musste ich für die Herrichtung der Heldengedenktage, Führers Geburtstag und der Trauerfeiern für die in Warschau ermordeten Angehörigen der Zivilregierung sowie der Bahn und der Post sorgen“<sup>31</sup>.

In der Stadt gab es darüber hinaus ein exzellentes Sportangebot<sup>32</sup> mit Fußball-Ligen, Leichtathletik-Wettkämpfen, aber auch Segeln, Schach oder Fechten. Speziell für die höheren Beamten und die Offiziere gab es darüber hinaus elitäre Klubs, zu denen Mannschaften und einfache Angestellte keinen Zutritt hatten<sup>33</sup>. Gerade zu den gemeinsamen organisierten Feiern an Weihnachten, Neujahr oder den nationalsozialistischen Feiertagen finden sich zahlreiche Schilderungen<sup>34</sup>, denn exzeptionelle Erlebnisse blieben länger und nachhaltiger im Gedächtnis der Befragten als die routinisierten Abläufe etwa des Dienstalltags, der kaum thematisiert wurde.

### Subjektive Wahrnehmungen

Des Weiteren erlauben die Akten auch den Blick auf die Selbstwahrnehmung der Besatzer; dabei berichten Vernehmungprotokolle darüber, wie die Deutschen zu ihrer Existenz im Osten standen. Für das Handeln der Okkupanten ist das insofern bedeutsam, als individuelles Handeln zu einem nicht geringen Teil davon bestimmt wird, ob Zufriedenheit mit oder Ablehnung der eigenen Situation vorliegt. Viele Deutsche freunden sich mit dem Dasein in Warschau oder Minsk an, und nicht selten wurde etwa die Freizeitgestaltung als „immer sehr lustig“<sup>35</sup> beurteilt. Wer aber seine Individualität zu wahren suchte und beispielsweise bei den regelmäßigen „Kameradschaftsabenden“<sup>36</sup> nicht am kollektiven Besäufnis teilnehmen wollte, wurde schnell ausgegrenzt

und fand im Osten keine Freunde<sup>37</sup>. Doch nur die Zivilisten hatten die Möglichkeit, wieder ins Reich zurück zu gehen – dort drohte ihnen dann jedoch die Einberufung zur Wehrmacht, wie der Teilhaber des Warschauer Varietés „Adria“ bei seiner Rückkehr nach Kattowitz im April 1940 feststellen musste<sup>38</sup>.

Grundlegend für die subjektive Bewertung des Daseins als Besatzer waren die Möglichkeiten, die sich außerhalb der Normen boten: Zuvorderst war das die Versorgung mit materiellen Gütern – auch als Raub – auf dem Schwarzmarkt, die die meisten Okkupanten gerne wahrnahmen. Besonders im Ghetto zwang die katastrophale Ernährungssituation die Juden dazu, ihren letzten Besitz gegen Nahrungsmittel einzutauschen<sup>39</sup>. Dazu kam für die Besatzer die Möglichkeit, auch über die Dienststelle Zuteilungen zu erhalten, wie dies eine Stenotypistin aus Minsk berichtet: „Zwecks Zahnersatz habe ich etwas Gold gebraucht. Ich habe dieserhalb Herrn Heuser<sup>40</sup> gefragt, weil mir bekannt war, dass [...] Goldgegenstände auf der Dienststelle waren. [...] Nach der Vorlage eines zahnärztlichen Zeugnisses] erhielt ich von der Dienststelle meines Wissens drei Trauringe“<sup>41</sup>, die unzweifelhaft von ermordeten Juden stammten.

Auch Religion oder Alkohol erleichterten das Dasein; dabei waren es nicht nur die Teilnehmer an Exekutionen, die Schnaps erhielten. Eine Sekretärin der Minsker Polizei berichtet, dass es „öfters Saufgelage bei der Dienststelle gab. Wir Schreibkräfte wurden dann nachts aus unseren Zimmern geholt unter dem Vorwand, dass wir etwas schreiben müssten. Tatsächlich war es aber so, dass man nur unsere Unterhaltung suchte. Es wurde zwar zwischendurch auch einmal diktiert, in der Hauptsache wurde aber getrunken“<sup>42</sup>. Auch auf diese Weise konnten Bedürfnisse der Männer befriedigt werden. Wenn es dennoch zu Unzufriedenheit kam, waren meist Konflikte innerhalb des Kameradenkreises die Folge, bei denen es schnell und häufig Verletzte gab<sup>43</sup>. Wichtig ist es nun, das Ausmaß derartiger Aneignung<sup>44</sup> des Alltags auszuloten, die dafür vorliegenden Gründe und Folgen zu benennen, und zudem die Reaktion der Machthaber zu erkunden, um damit das Spektrum der Handlungsoptionen vor Ort zeigen zu können.

## Besonderheiten des Osteinsatzes

Eine Untersuchung des Alltagslebens ermöglicht es ferner, genuine Aspekte der Besatzergesellschaft zu benennen, die anderswo nicht gegeben waren und die Besonderheit des Osteinsatzes darstellten, der der Nährboden für die exzessive Gewalt und den Genozid war. Aus diesen speziellen Gegebenheiten resultierte ein Repertoire an Verhaltensmustern, das die Okkupanten auszeichnete. Es äußerte sich vor allem im Umgang mit den Einheimischen und im Auftreten außerhalb der eigenen Gemeinschaft. Dabei ist auch das Verhältnis der Geschlechter zueinander – vor allem der deutschen Männer zu den einheimischen Frauen – bedeutsam, denn gerade die Verfügbarkeit der Sexualität war ein Gradmesser für die eigene Stellung und die Selbstwahrnehmung der Deutschen.

Ein extremes Beispiel gibt der Leiter des Judenreferats der Minsker Sicherheitspolizei, SS-Obersturmführer Gerhard Müller. Während einer Inspektionsreise wurde er von einem Vorgesetzten herbeizitiert, weil „er noch am Vormittag betrunken auf der Dienststelle herumtorkelte. Dazu war mir [dem Vorgesetzten] bekannt geworden, dass er eine ‚Ostehe‘ führe. Auf meine Vorhalte wegen seines Benehmens wurde er zunächst renitent, brach dann aber zusammen und erklärte mir: ‚Sturmbannführer, wenn Sie das erlebt hätten, was ich seit Jahren hinter mir habe, dann würden Sie auch saufen und sich einen Menschen suchen, der Ihnen nahe steht‘“<sup>45</sup>.

Andererseits stellte der Osten für die Besatzerinnen – in den größeren Städten etwa 15 bis 20 Prozent aller Deutschen – einen veritablen Heiratsmarkt dar, da sie angesichts des so deutlichen zahlenmäßigen Übergewichts der Männer reiche Auswahl hatten. Viele von ihnen nutzten die Chance, direkt nach der Schule zu Hause ausziehen zu können und so ein Stück Unabhängigkeit zu erlangen. Nicht wenige Frauen berichten von derartigen Motivationen sowie von ihrer Hochzeit, die meist sogar vor Ort stattfand und in der Regel das Ende der beruflichen Tätigkeit für die Ehefrau bedeutete<sup>46</sup>.

Andere Gründe für den Einsatz im Osten gab es natürlich auch. Dabei spielten nicht nur zwangsweise Versetzungen etwa wegen Trunksucht – an-

gesichts des unmäßigen Alkoholkonsums unter den Deutschen in Warschau und Minsk eine eher fragwürdige Entscheidung – oder anderer disziplinarischer Maßnahmen eine Rolle<sup>47</sup>. Manche zivilen Besatzer nutzten einfach die neuen wirtschaftlichen Möglichkeiten, die sich einerseits durch die „Arisierung“ der jüdischen Betriebe oder der Ausbeutung der Zwangsarbeiter etwa durch die Warschauer Ghetto-Firmen Toebbens<sup>48</sup> und Schultz<sup>49</sup> ergaben, andererseits aber auch aus den anspruchsvollen Bedürfnissen der Okkupanten entstanden, die „deutsche“ Geschäfte, Lokale und Unterhaltungsbetriebe wünschten<sup>50</sup>.

Neben der Akzeptanz der eigenen Stellung trug auch die Legitimität der Gewalt gegenüber den Besetzten zu einem reibungslosen Ablauf der Verbrechen bei. Die Bewertung von struktureller Unterdrückung, einzelnen Hinrichtungen, Massakern und schließlich Massenmord und Genozid hing stark von deren Sichtbarkeit ab, denn nur das, was bekannt ist, kann auch diskutiert werden. Deshalb ist der Informationsfluss über die Vorgänge wichtig, aber auch die Kommunikationswege und -inhalte spielen eine große Rolle.

Im Osten war es selbst Kindern wie dem 1932 geborenen Sohn eines Warschauer Besatzers möglich, mit Klassenkameraden heimlich Erschießungen im Ghetto zu beobachten; als das Schwänzen der Kinder von der Schule beanstandet wurde, gestand der Junge seinem Vater, was er erlebt hatte<sup>51</sup>. Der Vater erwähnte aber auch andere Informationsflüsse wie Gespräche in der Kantine, wo davon berichtet wurde, dass „gewisse Einsatzkommandos, die nicht zu unserer Dienststelle [der Warschauer Sicherheitspolizei] gehörten, wohl aber hin und wieder in unserer Dienststelle in Extraräumen übernachteten, sich in der Kantine verpflegten und am nächsten Tage weiterfuhren, im ostwärtigen Gebiet so genannte ‚Partisanenbekämpfung‘ durchführten. Später allerdings hieß es, dass diese Einsatzkommandos mit Gaswagen gearbeitet haben sollen“<sup>52</sup>.

## Euphemismen für den Terror

Gerade die Sichtbarkeit der Massenmorde wird in vielen Aussagen angesprochen – auch um die eigene Beteiligung nicht eingestehen zu müssen

–, aber die Kommunikationswege und -arten sind nicht selten ebenfalls Gegenstand der Aussagen. Bei einer genauen Analyse müssen dafür auch Begriffe und Sprachregelungen identifiziert werden, die nicht nur damals die Vorgänge verschleiern und verharmlosten, sondern auch Jahre später gegenüber den Ermittlungsbeamten noch verwendet und als Ausdruck der eigenen Unschuld und Unwissenheit gebraucht wurden, etwa die im obigen Zitat genannte ‚Partisanenbekämpfung‘ als Euphemismus für die Auslöschung ganzer Dörfer und Landstriche in den Gebieten der Sowjetunion, oder ganz allgemein „Aktionen“ als Ausdruck für Exekutionen.

Wenn ein Aufseher der Organisation Todt von einer russischen „Arbeitsgruppe“ spricht, die „ca. alle zwei Wochen ausgewechselt“ wurde<sup>54</sup>, so will er damit verschleiern, dass die Zwangsarbeiter, die unter seinem Kommando standen, nach zwei Wochen erbarmungsloser Ausbeutung kurz vor dem Tod standen und dann durch andere ersetzt wurden. Derartige Beispiele lassen sich beinahe endlos fortsetzen, doch nur selten tritt dabei eine derartige Unverfrorenheit zu Tage, wie bei einer in Minsk stationierten Stenotypistin, die das Vernichtungslager Maly Trostenez mit über 100.000 Todesopfern<sup>55</sup> zu einem „Gut“ erklärte, auf dem die jüdischen Opfer lediglich „untergebracht waren“<sup>56</sup>.

## Fazit

Mit dem Ludwigsburger Ermittlungsakten lässt sich zumindest zu Teilen eine Lücke schließen, die durch das Fehlen anderer Egodokumente auftritt, denn sie ermöglichen neue Ansätze bei der Erforschung der nationalsozialistischen Verbrechen. Die Deutungen mancher Situationen, die dabei in vielfacher Variation geschildert werden, erlauben in ihrer Quantität eine Darstellung, die einzig mit der geringen Anzahl an Tagebüchern nicht möglich wäre. Die Befragten konstruieren, begründen und gewichten Zusammenhänge, die sich alleine aus Sachakten nicht herauslesen lassen und auf den ersten Blick ungewöhnlich erscheinen, so beispielsweise, wenn das Vernichtungslager Treblin-

ka durch einen dort hergestellten Holzstuhl Symbol für eine unbeschwerte Kindheit war<sup>57</sup>.

Bei den skizzierten Fragestellungen müssen allerdings gewisse Fallstricke beachtet werden. Die hier getroffenen Aussagen und Feststellungen beziehen sich auf die deutsche Okkupation in Warschau und Minsk, und damit auf eine Gegend und einen Zeitabschnitt der nationalsozialistischen Herrschaft, in dem Verbrechen in exzessivem Umfang und von Vielen begangen wurden. Das schlägt sich in einer Dichte auch der Ermittlungsakten nieder, die an anderer Stelle nicht immer gegeben ist. Dazu kommt, dass die Ludwigsburger Quellen beinahe ausschließlich Gewalttaten und ihr Umfeld abdecken, und deshalb weitergehende Fragen einer Gesellschafts- und Kulturgeschichte des Nationalsozialismus nur eingeschränkt und für einen Teilbereich beantwortet werden können. Interpretationen, Wahrnehmungen und Erleben der Millionen von Deutschen, die auch 1933 bis 1945 ein annähernd „normales“ Leben führten, werden nicht abgebildet. Selbst wenn hier ein breiter und durchaus ergiebiger Bestand vorliegt, stellt schon alleine die Tatsache, für eine Ermittlung aussagen zu müssen, einen Hinweis auf ein eben nicht nur „gewöhnliches“ Leben dar.

Wenn die Historiker dennoch auf die Akten zurückgreifen, dann sollten diese nicht ausschließlich verwendet werden. So viel sie enthalten, sind sie dennoch nur im Abstand von etlichen Jahren wiedergegebene Erinnerungen unter den spezifischen Bedingungen einer justiziellen Ermittlung. Doch gerade weil die Betroffenen immer eine subjektive Bewertung der damaligen Situation geben, enthalten die Dokumente wichtige Bruchstücke einer komplementären Sicht auf die nationalsozialistische Herrschaft, die in dieser Fülle sonst nicht gegeben sind. Wenn die Forschung dieses Potenzial ausschöpft, kann sie zahlreiche Fragen zum Leben, zum Handeln und zu den Deutungen der Menschen im Dritten Reich beantworten. In diesem Sinne sind in Ludwigsburg noch bedeutende Entdeckungen zu machen.

*Stephan Lehnstaedt*

Anmerkungen

- 1) Vgl. zuletzt den anregenden Essay Peter Longerich, Tendenzen und Perspektiven der Täterforschung, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* (2007), Heft 14-15, S. 3-7, sowie den grundlegenden Forschungsüberblick Gerhard Paul, *Von Psychopathen, Technokraten des Terrors und „ganz gewöhnlichen“ Deutschen. Die Täter der Shoah im Spiegel der Forschung*, in: Ders. (Hg.), *Die Täter der Shoah. Fanatische Nationalsozialisten oder ganz normale Deutsche?*, Göttingen 2002 (= *Dachauer Symposien zur Zeitgeschichte*, Bd. 2), S. 13-92.
- 2) Vgl. Christopher Browning, *Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung“ in Polen*, Reinbek 2002.
- 3) Aus der Fülle der Literatur einige neuere (Kurz)biographien deutscher Täter in Warschau und Minsk: Zu Curt von Gottberg vgl. Peter Klein, *Curt von Gottberg - Siedlungsfunktionär und Massenmörder*, in: Klaus-Michael Mallmann und Gerhard Paul (Hg.), *Karrieren der Gewalt. Nationalsozialistische Täterbiographien*, Darmstadt 2004, S. 95-103; zu Wilhelm Kube vgl. Wilhelm Zimmermann, *Der Ehrenbürger. Aus der politischen Biographie des NSDAP-Gauleiters der „Kurmark“ und Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg Wilhelm Kube*, in: *Uckermärkische Hefte* 1 & 2 (1989 und 1995), S. 245-260 und 215-247; zu Georg Heuser vgl. Jürgen Matthäus, *Georg Heuser - Routinier des sicherheitspolizeilichen Osteinsatzes*, in: Mallmann/Paul (Hg.), *Karrieren der Gewalt*, S. 115-125; zu Ludwig Hahn vgl. Tadeusz Kur, *Sprawiedliwo pobra liwa. Proces kata Warszawy Ludwiga Hahna w Hamburgu* [Nachsichtige Gerechtigkeit. Der Prozess des Henkers von Warschau, Ludwig Hahn, in Hamburg], Warszawa 1975; zu Ludwig Leist vgl. Tadeusz Walichnowski, *Rozmowy z Leistem hitlerowskim starosta Warszawy* [Gespräche mit Leist, Hitlers Warschauer Stadthauptmann], Warszawa 1986.
- 4) Das prominenteste Beispiel ist sicherlich Michael Wildt, *Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes*, Hamburg 2003. Für Osteuropa von größerer Relevanz sind die Studien von Ruth-Bettina Birn, *Die Höheren SS- und Polizeiführer. Himmlers Vertreter im Reich und in den besetzten Gebieten*, Düsseldorf 1986, sowie Dies., *Die Sicherheitspolizei in Estland 1941-1944. Eine Studie zur Kollaboration im Osten*, Paderborn 2006. Zu den Generälen der Wehrmacht vgl. Johannes Hürter, *Hitlers Heerführer. Die deutschen Oberbefehlshaber im Krieg gegen die Sowjetunion 1941/42*, München 2006.
- 5) Vgl. z.B. Götz Aly und Susanne Heim, *Vordenker der Vernichtung. Auschwitz und die deutschen Pläne für eine neue europäische Ordnung*, Hamburg 2001. Vom Personal vor Ort wurden hauptsächlich die SS- und Polizeibataillone und –kommandos untersucht (grundlegend ist hier Jürgen Matthäus, *What about the „Ordinary Men“? The German Order Police and the Holocaust in the Occupied Soviet Union*, in: *Holocaust and Genocide Studies* 11 (1996), S. 134-150).
- 6) Paul, *Psychopathen*, S. 15.
- 7) Vgl. Paul, *Psychopathen*, S. 62.
- 8) Vgl. beispielsweise Wolfgang Sofsky, *Traktat über die Gewalt*, Frankfurt <sup>3</sup>2001, und Ders., *Das Prinzip Sicherheit*, Frankfurt 2005; speziell auf die nationalsozialistischen Verbrechen und die „ganz normalen Männer“ konzentriert sich Harald Welzer, *Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden*, Frankfurt <sup>3</sup>2005. Bereits 1967 legte der Jurist und Kriminalist Herbert Jäger eine Untersuchung vor, die Ursachen und Bedingungen für individuelle Schuld anhand von Justizakten untersuchte: *Herbert Jäger, Verbrechen unter totalitärer Herrschaft. Studien zur nationalsozialistischen Gewaltkriminalität*, Neuauflage Frankfurt 1997.
- 9) Vgl. zu diesen Typologien Michael Mann, *Were the perpetrators of genocide „ordinary men“ or „real nazis“? Results from fifteen hundred biographies*, in: *Holocaust and Genocide Studies* 14 (2000), S. 331-366, hier S. 332f., und Paul, *Psychopathen*, S. 61f.
- 10) Vgl. Christian Gerlach, *Extremely violent societies. An alternative to the concept of genocide*, in: *Journal of Genocide Research* 8 (2006), S. 455-471, hier S. 458.
- 11) Vgl. Yehuda Bauer, *Rethinking the Holocaust*, New Haven 2001, S. 30.
- 12) Vgl. Longerich, *Perspektiven*, S. 3, und Ulrich Herbert, *Vernichtungspolitik. Neue Antworten und Fragen zur Geschichte des „Holocaust“*, in: Ders. (Hg.), *Nationalsozialistische Vernichtungspolitik 1939-1945. Neue Forschungen und Kontroversen*, Frankfurt 2001, S. 9-66, hier S. 31.
- 13) Den historischen Wert von Feldpostbriefen demonstrieren etwa Quellensammlungen wie Ortwin Buchbender und Reinhold Sterz (Hg.), *Das andere Gesicht des Krieges. Deutsche Feldpostbriefe 1939-1945*, München 1982. Zur Thematik vgl. Martin Humburg, *Feldpostbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg. Zur möglichen Bedeutung im aktuellen Meinungsstreit unter besonderer Bedeutung des Themas „Antisemitismus“*, in: *Militärgeschichtliche Mitteilungen* 58 (1999), S. 321-343; Ders., *Das Gesicht des Krieges. Feldpostbriefe von Wehrmachtssoldaten aus der Sowjetunion 1941-1944*, Wiesbaden 1998; und Katrin Kilian, *Kriegsbriefe und Lebensdokumente aus dem Zweiten Weltkrieg. Überlieferungssituation in öffentlichen Institutionen in Deutschland*, in: *Der Archivar* 56 (2003), S. 28-32.
- 14) Vgl. Klaus Latzel, *Feldpostbriefe. Überlegungen zur Aussagekraft einer Quelle*, in: Christian Hartmann u.a. (Hg.), *Verbrechen der Wehrmacht. Bilanz einer Debatte*, München 2005, S. 171-181 und 216-219, hier S. 172.
- 15) Vgl. Latzel, *Feldpostbriefe*, S. 175.
- 16) Ulrike Jureit, *Motive - Mentalitäten - Handlungsspielräume. Theoretische Anmerkungen zu Handlungsoptionen von Soldaten*, in: Hartmann u.a. (Hg.), *Verbrechen der Wehrmacht*, S. 163-170; 215-216, hier S. 165. Vgl. zu dieser Problematik bei Feldpostbriefen Klara Löffler, *Aufgehoben. Soldatenbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg. Eine Studie zur subjektiven Wirklichkeit des Krieges*, Bamberg 1992.
- 17) Vgl. z.B. für Warschau Wilm Hosenfeld, *„Ich versuche jeden zu retten“*. *Das Leben eines deutschen Offiziers in Briefen und Tagebüchern*, hg. von Thomas Vogel, München 2004.
- 18) Peter Lieb ediert derzeit das Tagebuch Carl von Andri-

- ans, der u.a. in Minsk tätig war. Vgl. Peter Lieb, Täter aus Überzeugung? Oberst Carl von Andrian und die Judenmorde der 707. Infanteriedivision 1941/42, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 50 (2002), S. 523-558.
- 19) Zur „Erklärbarkeit des Holocaust“, und ob diese jemals erreicht werden kann, vgl. Bauer, Rethinking, S. 14-38.
  - 20) Vgl. zu den Prozessen Adalbert Rückerl, NS-Verbrechen vor Gericht. Versuch einer Vergangenheitsbewältigung, Heidelberg 1982. Mit den Aussagen arbeiteten in letzter Zeit z.B. Dieter Pohl, Nationalsozialistische Judenverfolgung in Ostgalizien 1941-1944. Organisation und Durchführung eines staatlichen Massenverbrechens, München <sup>2</sup>1997 (= Studien zur Zeitgeschichte, Bd. 50); oder Bogdan Musial, Deutsche Zivilverwaltung und Judenverfolgung im Generalgouvernement. Eine Fallstudie zum Distrikt Lublin 1939-1944, Wiesbaden 1999.
  - 21) Vgl. Wolfgang Scheffler, NS-Prozesse als Geschichtsquelle. Bedeutung und Grenzen ihrer Auswertbarkeit durch den Historiker, in: Ders. und Werner Bergmann (Hg.), Lerntage des Zentrums für Antisemitismusforschung V. Lerntag über den Holocaust als Thema im Geschichtsunterricht und in der politischen Bildung, Berlin 1988, S. 13-27, hier S. 14f.
  - 22) BArch, B 162/3658-3727.
  - 23) Vgl. Bauer, Rethinking, S. 22ff.
  - 24) Vgl. allgemein zum Problem der Selbstzuschreibung von Interpretationsmustern Ulrike Jureit, Generationenforschung, Göttingen 2006, besonders S. 12f.
  - 25) BArch, B 162/6268, S. 1386ff. Vernehmung von Karl K. am 27.6.1978.
  - 26) BArch, B 162/1680, S. 1336ff. Vernehmung von Friedrich S. am 23.3.1960.
  - 27) BArch, B 162/3660, S. 145ff. Vernehmung von Wilhelm H. am 22. und 23.8.1960.
  - 28) Vgl. Jürgen Matthäus u.a., Ausbildungsziel Judenmord? „Weltanschauliche Erziehung“ von SS, Polizei und Waffen-SS im Rahmen der „Endlösung“, Frankfurt 2003, S. 73.
  - 29) BArch, B 162/3660, S. 145ff. Vernehmung von Wilhelm H. am 22. und 23.8.1960.
  - 30) BArch, B 162/3663, S. 149f. Vernehmung von Hans A. am 5.12.1960; ebd., B 162/3664, S. 40ff. Vernehmung von Ehrhard S. am 18.1.1960.
  - 31) BArch, B 162/19320, S. 1525ff. Vernehmung von Theo L. am 6.3.1972.
  - 32) BArch, B 162/3660, S. 130ff. Vernehmung von Heinrich H. am 15.8.1960.
  - 33) BArch, B 162/3709, S. 215ff. Vernehmung von Thekla B. am 25.7.1965.
  - 34) Z.B. in BArch, B 162/19314, S. 272ff. Vernehmung von Christel S. am 21.1.1971.
  - 35) BArch, B 162/19319, S. 1291ff. Vernehmung von Siegfried N. am 7.12.1971.
  - 36) Zur Bedeutung der „Kameradschaft“ für Motivation und Zusammenhalt der Männer vgl. Thomas Kühne, Kameradschaft. Die Soldaten des nationalsozialistischen Krieges und das 20. Jahrhundert, Göttingen 2006 (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 173).
  - 37) BArch, B 162/1672, S. 92ff. Vernehmung von Karl G. am 18.10.1960.
  - 38) BArch, B 162/19316, S. 863ff. Vernehmung von Lothar S. am 1.9.1971.
  - 39) Vgl. für Warschau z.B. Ruta Sakowska, Menschen im Ghetto. Die jüdische Bevölkerung im besetzten Warschau 1939-1943, Osnabrück 1999 (= Klio in Polen, Bd. 2), S. 63ff.
  - 40) Georg Heuser, Gestapo-Chef in Minsk; vgl. Matthäus, Heuser.
  - 41) BArch, B 162/1673, S. 347ff. Vernehmung von Sabine D. am 27.-29.4.1960.
  - 42) BArch, B 162/1682, S. 1778ff. Vernehmung von Erna L. am 14.12.1960
  - 43) BArch, B 162/3660, S. 145ff. Vernehmung von Wilhelm H. am 22. und 23.8.1960.
  - 44) Vgl. zum Begriff Marian Füssel, Die Kunst der Schwachen. Zum Begriff der „Aneignung“ in der Geschichtswissenschaft, in: Sozial.Geschichte 21 (2006), S. 7-28.
  - 45) BArch, B 162/1691, S. 4153ff. Vernehmung von Hermann F. am 14.2.1963.
  - 46) Beispielsweise BArch, B 162/19319, S. 1164ff. Vernehmung von Gretel S. am 26.8.1971; ebd., S. 1291ff. Vernehmung von Siegfried N. am 7.12.1971; ebd., B 162/3708, S. 25ff. Vernehmung von Helene M. am 12.6.1965.
  - 47) BArch, B 162/19315, S. 653ff. Vernehmung von Walter K. am 7.6.1971.
  - 48) BArch, B 162/3667, S. 88ff. Vernehmung von Rudolf B. am 17.5.1961.
  - 49) BArch, B 162/3682, S. 199ff. Vernehmung von Wilhelm G. am 12.3.1963.
  - 50) BArch, B 162/19316, S. 863ff. Vernehmung von Lothar S. am 1.9.1971.
  - 51) BArch, B 162/3660, S. 145ff. Vernehmung von Wilhelm H. am 22. und 23.8.1960.
  - 52) Ebd.
  - 53) BArch, B 162/1679, S. 1159ff. Vernehmung von Gisela G. am 22.2.1961.
  - 54) BArch, B 162/30109, S. 165ff. Vernehmung von Alois H. am 28.7.1971.
  - 55) Vgl. Paul Kohl, Das Vernichtungslager Trostenez. Augenzeugenberichte und Dokumente, Dortmund 2003.
  - 56) BArch, B 162/1680, S. 1344ff. Vernehmung von Edith S. am 10.1.1961.
  - 57) BArch, B 162/3662, S. 53ff. Vernehmung von Gertrud W. am 28.9.1960.